

Der Fußballplatz und die Lehmgrube

Zu der von mir beschriebenen Zeit gab es schon den Sportplatz und den Fußballverein, aber noch kein Sportheim. Dabei wurden damals offensichtlich noch mehr Kinder geboren, da man die verschiedenen Jugend- und Erwachsenenmannschaften meist überwiegend aus dem eigenen Dorf „bestücken“ konnte. Notfalls stellte man auch mal einen auf den Platz, der eigentlich lieber zu Hause geblieben wäre - egal, Hauptsache elf Mann, und wenn alle Stricke rissen, lief man halt auch schonmal nur zu zehnt auf, was nicht zwangsläufig bedeutete, deswegen schon unterlegen zu sein.

Zu Kooperationen mit Großfischlingen, Kirrweiler oder auch mit Edenkoben kam es erst später. Obwohl diese Zusammenschlüsse eine Folge des Mangels an eigenen Spielern darstellten, hatten sie auch in anderer Hinsicht viel Gutes.

Traditionell gab es mit den Nachbardörfern nämlich eher große Rivalitäten. Beispielsweise war das Verhältnis zwischen Venningen und Kirrweiler gewissermaßen als feindselig zu bezeichnen. Ein Kirrweiler in Venningen oder ein Venninger in Kirrweiler musste regelrecht fürchten, „den Frack verhauen zu bekommen“, so ausgeprägt war die geschichtlich belegte Gegnerschaft oder sogar Feindschaft.

Zu meiner Zeit spielten die meisten Jungen des Dorfes gerne Fußball. Frauen- und Mädchenfußball gab es noch nicht. Aber ich muss es leider sagen: Wir spielten unter sehr einfachen Bedingungen. Die Unebenheit des Platzes, bedingt durch die rege Tätigkeit der Maulwürfe, war unverkennbar. Den Sechzehnmeterraum hatte man mit Kies und Sand befüllt, weil er sonst unter Wasser gestanden hätte. Alles Dinge, die den Namen „Acker“ eher verdienten als alles andere. Dennoch spielte man leidenschaftlich gerne Fußball - am Wochenende kickten die Vereinsmannschaften und an den Nachmittagen die Dorfjugend.

Einmal im Sommer wurden sogar die Bundesjugendspiele von der Venninger Volksschule zusammen mit der Fischlinger Schule dort ausgetragen, wobei zum Missfallen der Lehrerschaft Rivalitätskämpfe nicht nur auf dem Platz, sondern nicht selten auch daneben ausgetragen wurden.

Außerdem veranstaltete der TSV manchmal ein Fußballturnier, zu dem Mannschaften aus anderen Dörfern eingeladen wurden. Die Turnierleitung lag immer in den Händen der Vorsitzenden mit den zwei großen K: Karl Keiler und Kurt Korn machten auch sonst das Management rund um den Verein. Beide saßen an Tischen, die sich auf einem Traktoranhänger („einer Rolle“) befanden, wobei sie sogar über ein elektrisches Mikrofon verfügten. Natürlich wurden auch Bratwürste und andere Speisen angeboten. Die Getränke kühlte man damals noch in Wannen mit großen Eisblöcken. Dabei erfreute sich das Bier aus dem Fass immer großer Beliebtheit. Am Ende wurde mit der Vergabe von Pokalen nicht geknausert, sodass im Laufe der Zeit fast jeder Verein eine stattliche Pokalvitrine vorweisen konnte.

Neben dem Sportplatz gibt es bis heute noch ein scheinbar herrenloses Obststück „de Perschingade“. In diesem Obstgarten gab es aber weniger Pfirsiche als viel mehr Birnen, die wir gerne aßen, wenn sie im Herbst reif waren. Da der wildwuchernde „Perschingade“ zum Teil von Brombeerhecken umzäunt war, labten wir uns ebenso gerne an den reifen Brombeeren.

Mich zog es täglich auf den Sportplatz, um mit anderen Kindern Fußball zu spielen. Ich hatte aber das Pech, dass man den Platz von meinem Elternhaus aus beobachten konnte, wovon meine Mutter reichlich Gebrauch machte. Meist hatten wir kaum richtig begonnen, erschallte ihr schriller Pfiff und ich musste nach Hause, um irgendwelche Arbeiten zu verrichten.

Im Sommer wollten wir natürlich ins Schwimmbad und da Venningen selbst keines hatte, fuhren wir mit unseren Fahrrädern nach Duttweiler ins Freibad. Eine Abkürzung durch die Weinberge bot den Vorteil, dass sich da noch der ein oder andere Kirschbaum mit reifen Herzkirschen befand, wo sich ein kleiner Stopp unbedingt lohnte. Manchmal nahmen wir noch einen aufgepumpten Schlauch von einem Traktorreifen zum Spielen im Wasser mit. Das Bad selbst, was übrigens auch heute noch betrieben wird, war insgesamt sehr schlicht. Das Wasser wurde natürlich nicht beheizt und Umkleidekabinen etc. waren von einfachster Bauart. Uns störte das überhaupt nicht. Wir hatten nicht nur unseren Spaß, wir konnten auch die verschiedenen Schwimmbadabzeichen ablegen, die anschließend von unseren Müttern auf die Badehose genäht wurden, welche wir selbstverständlich voller Stolz präsentierten.

Doch zurück nach Venningen. Am Ende des Ortes Richtung Kirrweiler befand sich eine große Grube, die wir die „Lehmegrieb“ nannten. Eine wirklich riesige Grube, über deren Entstehung ich hier nur spekulieren kann. Da Venningen zum Großteil aus Fachwerkhäusern bestand, brauchte man Lehm, um die Fächer auszufüllen. Diesen entnahm man womöglich der Lehmgrube, wodurch vermutlich im Laufe der Zeit dieses riesige Loch entstand. Für uns Kinder stellte sie ein Eldorado zum Spielen dar. Im Winter eignete sie sich sogar hervorragend zum Rodeln. Dabei gab es damals noch einen durchaus nennenswerten Schneefall, der uns nicht nur zu Schneeballschlachten, sondern auch zum Rodeln anregte. Jede Familie besaß mindestens einen Schlitten und so zog die Jugend des Dorfes am Nachmittag zur Lehmgrube, die ganz unterschiedliche Neigungen sowie Schwierigkeitsgrade aufwies. Es war herrlich! Innerhalb des Ortes gefror im Gräwel, links und rechts der Straße, das Wasser. Wir nahmen Anlauf und glitten auf dieser Eisbahn, solange es eben ging. Nach einigen Versuchen wurde die „Glennbahn“ oder die „Schleumer“ so spiegelglatt, dass man tatsächlich einige Meter darauf gleiten konnte. Klar, landete man manchmal auf dem Hosenboden. Das gehörte halt dazu und es musste weggesteckt werden.

Es ist kaum zu glauben, aber wir spielten im Winter auch Eishockey. Dazu dienten uns die Wiesen am Triefenbach. Unsere Altvorderen stauten den Bach, leiteten das Wasser auf die Wiesen, wo es über Nacht gefrieren konnte, sodass wir am nächsten Morgen eine tolle Eisbahn hatten.

Ein Hockeyschläger ließ sich schnell aus einem geeigneten Ast mit Seitentrieb herstellen. Und so galt es nur noch, die Schlittschuhe aufzuspannen sowie Pfähle als Tore einzuschlagen. Beim Spielen ging's ordentlich zur Sache, wie das im Eishockey eben üblich ist.

Am Abend überflutete man die Eisbahn erneut und hatte am nächsten Morgen wieder eine neue, spiegelglatte Fläche. Ein Wahnsinn, was so ein kleines Dorf an Möglichkeiten damals zu bieten hatte.

Heute muss man sich natürlich den Herausforderungen der neuen Medien stellen. Aber muss man deshalb gleich alles über Bord werfen, was sich früher als einfach und gut erwies? Ich möchte hier wirklich nicht einer nachträglichen Glorifizierung vergangener Zeiten das Wort reden. Schon gar nicht möchte ich zu jenen verbitterten „Alten“ gehören, für die Früher sowieso immer alles besser war. Aber schau man sich doch nur einmal an, wo heute Kinder noch Schlittschuhlaufen lernen können. Die Mini-Eisbahnen

auf den Weihnachtsmärkten sind oft heillos überfüllt. Eislaufbahnen in Städten sind für die Kommunen zu teuer und in privater Trägerschaft kaum zu stemmen. Mir wurde es ermöglicht und ich kann mich nur bedanken, bei denen, die es möglich gemacht haben! Ähnlich verhält es sich mit dem Freizeitbad „Laola“ in Landau, das vielleicht aus Kostengründen schließen muss. Komisch!? Wir konnten uns diese Einrichtung, in der fast alle Schulklassen aus Landau und Umgebung ihren Schwimmunterricht halten, 50 Jahre lang erlauben. Plötzlich ist dafür kein Geld mehr da!? Was ist da los? Reicht es etwa aus, wenn die Kinder nun zu Hause an der Playstation ihre Schwimmbewegungen machen? Wenn die Sache nicht zu ernst wäre, könnte man sie mit ein bisschen Zynismus abtun. Aber es geht hier um unsere Kinder und damit um unsere Zukunft!

Da bin ich auch schon an dem Punkt angelangt, wo man durchaus fragen darf, warum ich überhaupt dieses Büchlein schreibe. Vielleicht, weil ich ein Romantiker bin, der nun einmal gerne von alten Zeiten träumt. Obwohl da sicher etwas dran ist, stellt dies bestimmt nicht meinen einzigen Antrieb dar. Wenn man ein Leben lang mit Grundschulern gearbeitet hat, sollte man wissen, was für die Entwicklung von Kindern gut ist. Insofern sehe ich mit Sorge, dass die sogenannten „Neuen Medien“ in der Lage sind, insbesondere Kinder komplett zu vereinnahmen. Verstand, den wir eigentlich fordern, schärfen und bilden sollten, verharrt in Dauerbespaßung und Passivität. Körperliche Entwicklungen werden aufgrund von Bewegungsmangel gehemmt. Weder soziale noch sinnliche Erfahrungen als Grundlage für Sensibilität und Empathie finden statt. Ja, es darf bezweifelt werden, ob wir auf diesem Weg unsere Kinder überhaupt zu mündigen Bürgern heranbilden. Oder sind wir nicht vielmehr auf dem Weg ins alte Rom, wo man mit „Brot und Spielen“ ein Volk zu regieren wusste?

Doch möchte ich kurz noch einmal zur Lehmgrube zurückkommen, die uns auch im Sommer viele Spielmöglichkeiten eröffnete. Eine Gruppe von Jungs war wohl fasziniert von diesem Erdmaterial - dem Lehm. Sie gruben eine „Höhle“ in eine Lehmwand, so dass man nach dem horizontalen Durchkrabbeln eines relativ schmalen Ganges nach einigen Metern in einen etwas größeren „Kessel“ gelangte, in dem sich bequem mehrere Kinder aufhalten konnten. Ich selbst wagte auch einmal eine kleine „Höhlenexpedition“. Natürlich war hier nichts gestützt oder gesichert. So können wir alle von Glück reden, dass es nie zu einem Einsturz oder einem Zusammenbruch gekommen ist.

Die gleichen Jungs übrigens zog es nicht nur in das Innere des Erdreiches. Gelegentlich bauten sie auch sogenannte Baumhäuschen auf sehr hohen Pappeln, die sich an den Rändern der Wiesen am Triefenbach befanden. Bereits das Erklimmen dieser Plattformen verschlug einem fast schon den Atem. Wenn man dabei noch bedenkt, dass Pappelholz sehr brüchig ist, kann es einem selbst im Nachhinein noch „schummrig“ werden.

Ein weiteres Erlebnisfeld möchte ich erwähnen. Da um unser Haus herum viel Schilf in den wässrigen Wiesen wuchs, war es für uns immer interessant, diese Feuchtgebiete zu

durchstöbern. Wir entdeckten Frösche, Molche, Stichlinge, Elritze, Fasanen, Rebhühner und andere Tiere. Dabei fühlten wir uns wie Huckleberry Finn. Manchmal machten wir auch Feuerchen und verbrannten uns nicht selten die Finger. Ja, man kann getrost sagen, unsere Kindheit und Jugend war abenteuerlich, gelegentlich aufregend sowie auch ein wenig gefährlich. Aber dennoch möchte ich keine Sekunde davon missen!

Doch zurück zur Lehmgrube. Irgendwann hatte jemand die Idee, man könne in dieser Grube ein Schützenhaus bauen, da hier ja der Knall und der Schall der Schießübungen relativ gut abgedämpft werden würde. Franz Anton realisierte zusammen mit einigen Helfern vor allem in Eigenleistung den Bau einer solchen Schießanlage. Es entstand ein schönes, funktionales Schützenhaus, welches das Vereinsleben des Ortes durch den persönlichen Einsatz einzelner Familien bis heute sehr bereichert. Besonders sonntags nach dem Gottesdienst gingen wir Jungs gerne hin. Wir durften mit Luftgewehren am Schießstand auf Zielscheiben schießen, was uns natürlich auch viel Freude bereitete.